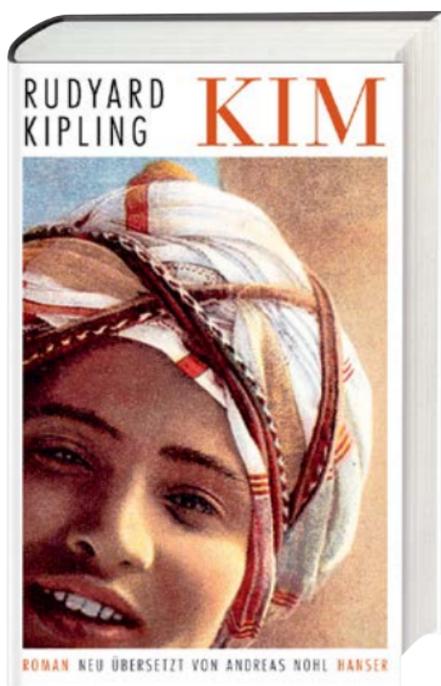


Leseprobe aus:

Rudyard Kipling  
Kim



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Carl Hanser Verlag München 2014

HANSER





RUDYARD KIPLING

# KIM

Roman

Herausgegeben und übersetzt  
von Andreas Nohl

Carl Hanser Verlag

1 2 3 4 5 19 18 17 16 15

ISBN 978-3-446-24731-4

Alle Rechte vorbehalten

© Carl Hanser Verlag München 2015

Satz: Satz für Satz. Barbara Reischmann, Leutkirch

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany



MIX  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
FSC® C006701

# INHALT

Kim

7

Anhang

451

*R. K.: Lispeth* 453

*Nachwort* 461

*Anmerkungen* 476



## KAPITEL 1

O Ihr, die Ihr geht den schmalen Pfad  
Im Tofetschein zum Jüngsten Tag,  
Mit Sanftmut seht die »Heiden« knien  
Vor Buddha in Kamakura!

*Buddha in Kamakura*

Er saß unter Missachtung der städtischen Vorschriften rittlings auf der Kanone Zam-Zammah, die auf einem Backsteinsockel gegenüber dem alten Ajaib-Gher stand – dem Wunderhaus, wie die Einheimischen das Museum von Lahore nennen. Wer Zam-Zammah, den »Feuer speienden Drachen«, besitzt, der ist Herrscher über den Punjab, denn das große grünbronzene Geschütz ist immer das erste Beutestück des Eroberers.

Kim hatte ein gewisses Recht dazu – mit einem Fußtritt hatte er Lala Dinanaths Sohn vom Schildzapfen hinunter befördert –, da die Engländer über den Punjab herrschten, und Kim war Engländer. Zwar war er so braungebrannt wie jeder Einheimische; zwar sprach er vorzugsweise die Landessprache, seine Muttersprache hingegen nur in einem abgehackten, unsicheren Singsang; zwar verkehrte er mit den kleinen Jungen im Basar von gleich zu gleich – aber Kim war weiß, ein armer Weißer, einer von den Ärmsten der Armen. Die Halbinde, die sich um ihn kümmerte (sie rauchte Opium und tat so, als betreibe sie einen Gebrauchtmöbelladen in der Nähe des Platzes, wo die billigen Droschken stehen), erzählte den Missionaren, sie sei die Schwester von Kims Mutter. Doch seine Mutter

war Kindermädchen in der Familie eines Obersten gewesen und hatte Kimball O'Hara geheiratet, einen jungen Fahnenunteroffizier von den Mavericks, einem irischen Regiment. Der übernahm später einen Posten bei der *Sind-, Punjab- und Delhi-Eisenbahngesellschaft*, und sein Regiment kehrte ohne ihn in die Heimat zurück. Seine Ehefrau starb in Ferozpur an Cholera, und O'Hara verfiel der Trunksucht und lungerte in Gesellschaft des aufgeweckten Dreijährigen an der Bahnlinie herum. Wohlfahrtsvereine und Missionare, die sich um das Kind Sorgen machten, versuchten ihn aufzugreifen, aber O'Hara verschlug es woandershin, bis er zufällig der Opiumraucherin begegnete, die ihn auf den Geschmack brachte, und so starb er, wie arme Weiße in Indien sterben. Seine Hinterlassenschaft bestand aus drei Dokumenten – eines nannte er sein *ne varietur*, weil diese Worte neben seiner Unterschrift standen, und ein anderes seinen »Klarierungsbrief«. Das dritte war Kims Geburtsurkunde. Mit Hilfe dieser Papiere, so pflegte er in seinen wunderbar verklärten Opiumstunden zu sagen, wäre der kleine Kimball eines Tages ein gemachter Mann. Unter keinen Umständen dürfe Kim sich davon trennen, denn sie seien Teil eines ungeheuren Zaubers – eines Zaubers, wie Männer ihn drüben hinter dem Museum trieben, in dem großen blauweißen Jadoo-Gher – dem Zauberhaus, wie wir die Freimaurerloge nennen. Eines Tages, sagte er, würde alles ins Reine kommen und Kims Horn würde verherrlicht werden zwischen Säulen – mächtigen Säulen voll Schönheit und Kraft. Der Oberst höchstselbst, der auf einem Pferd an der Spitze des erprobtesten Regiments der Welt ritt, würde für Kim sorgen – für den kleinen Kim, der es einmal besser haben sollte als

sein Vater. Neunhundert erstklassige Teufel, deren Gott ein Roter Stier auf einem grünen Feld war, würden für Kim sorgen, wenn sie O'Hara nicht vergessen hätten – den armen O'Hara, der Vorarbeiter an der Firozpur-Strecke gewesen war. Dann weinte er immer bitterlich in seinem ramponierten Korbsessel auf der Veranda. So kam es, dass die Frau nach seinem Tod Pergament, Papier und Geburtsurkunde in ein ledernes Amulett-Täschchen einnähte, das sie Kim um den Hals hängte.

»Und eines Tages«, sagte sie, wobei sie sich undeutlich an O'Haras Prophezeiungen erinnerte, »wird dich ein großer Roter Stier auf einem grünen Feld holen, und der Oberst auf seinem großen Pferd, ja, und« – dabei fiel sie ins Englische – »neunhundert Teufel.«

»Aha«, sagte Kim, »daran werde ich mich erinnern. Ein Roter Stier und ein Oberst auf einem Pferd werden kommen, aber erst, hat mein Vater gesagt, kommen zwei Männer, die den Boden dafür vorbereiten. So wird das immer gemacht, hat mein Vater gesagt. Das ist immer so, wenn Männer zaubern.«

Hätte die Frau Kim mit diesen Papieren zum örtlichen Jadoo-Gher gesandt, wäre er natürlich von der Provinzialloge übernommen und ins Freimaurer-Waisenhaus in den Bergen geschickt worden. Aber was sie da von Zauberei gehört hatte, erfüllte sie mit Misstrauen. Auch Kim hatte seine eigenen Ansichten. Als er in die Flegeljahre kam, lernte er, Missionaren und weißen Männern von seriöser Erscheinung aus dem Weg zu gehen, die wissen wollten, wer er war und was er trieb. Denn Kim trieb nichts, das aber mit großem Erfolg. Gewiss, er kannte die wundervolle befestigte Stadt Lahore vom Delhi-Tor bis zum äu-

berer Festungsgraben; er war dick befreundet mit Männern, die ein seltsameres Leben führten als alles, was Harun al Raschid sich je hätte träumen lassen; und er lebte ein Leben so wild wie in Tausendundeiner Nacht, nur dass Missionare und Wohlfahrtsvereine die Schönheit darin nicht erkennen konnten. Sein Spitzname in den Stadtvierteln lautete »Kleiner Freund aller Welt«, und da er geschmeidig und unauffällig war, erledigte er nachts auf den übervölkerten Dächern Botengänge für geschniegelte und gescheitelte junge Lebemänner. Es ging natürlich um Liebeshändel – so viel wusste er, da er alle Laster kannte, seit er sprechen konnte –, aber ihm machte das Spiel um seiner selbst willen Spaß: heimlich durch die dunklen Gänge und Gassen zu schleichen, ein Wasserrohr hinaufzuklettern, auf den flachen Dächern die Frauenwelt zu sehen und zu hören und dann im Schutz der heißen Dunkelheit Hals über Kopf von Dach zu Dach zu fliehen. Auch gab es heilige Männer, mit Asche eingeriebene *Fakire* bei ihren Ziegelschreinen unter den Bäumen am Fluss, mit denen er auf recht gutem Fuß stand – er grüßte sie, wenn sie von ihren Bettelgängen zurückkehrten, und aß mit ihnen aus der selben Schüssel, wenn niemand zusah. Die Frau, die sich um ihn kümmerte, bestand unter Tränen darauf, dass er europäische Kleidung trug – Hosen, ein Hemd und einen verbeulten Hut. Kim fand es einfacher, in die Kleidung der Mohammedaner oder Hindus zu schlüpfen, wenn er bestimmten Geschäften nachging. Einer der jungen Lebemänner – derjenige, der in der Nacht des Erdbebens tot auf dem Grund eines Brunnens gefunden wurde – hatte ihm einmal einen kompletten Hindu-Anzug geschenkt, die Tracht eines Straßenjungen niederer Kaste, und Kim

verwahrte ihn an geheimer Stelle unter ein paar Balken in Nila Rams Holzlager hinter dem Obersten Gerichtshof des Punjab, wo die duftenden Zedernstämme zum Austrocknen liegen, nachdem sie den Ravi hinabgetrieben sind. Wenn ein Auftrag oder etwas Lustiges bevorstand, bediente sich Kim dieser Requisitionen. Er kehrte dann erst bei Tagesanbruch zur Veranda zurück, völlig erschöpft vom Jubeln im Gefolge einer Hochzeitsprozession oder vom Kreischen bei einem Hindufest. Hin und wieder war etwas zu essen im Haus, meistens nicht, und dann zog Kim wieder los und aß bei seinen einheimischen Freunden.

Während er mit den Fersen gegen Zam-Zammah trommelte, wandte er sich manchmal ab von seinem *Ich-bin-oben-und-du-nicht!*-Spiel mit dem kleinen Chota Lal und Abdullah, dem Sohn des Süßwarenhändlers, um dem einheimischen Schutzmann, der bei den Schuhreihen vor dem Museumseingang Wache hielt, eine freche Bemerkung zuzurufen. Der dicke Punjabi grinste nachsichtig: er kannte Kim schon lange. Genauso wie der Wasserträger, der aus seinem Ziegenhautschlauch die trockene Straße mit Wasser besprengte. Und wie Jawahir Singh, der Museumschreiner, der sich über neue Packkisten beugte. Wie alle Leute in Sichtweite, mit Ausnahme der Bauern vom Land, die zum Wunderhaus eilten, um sich die Dinge anzuschauen, die die Menschen in ihrer eigenen Provinz und anderswo gemacht hatten. Das Museum war indischer Kunst und indischem Kunsthandwerk gewidmet, und jeder, der etwas darüber erfahren wollte, konnte sich an den Kustos wenden.

»Weg da! Lass mich rauf!« rief Abdullah und kletterte auf das Rad von Zam-Zammah.

»Dein Vater war ein Zuckerbäcker, deine Mutter hat das *Ghee* geklaut«, sang Kim. »Alle Muselmanen sind schon längst von Zam-Zammah gefallen!«

»Lass *mich* rauf!« kreischte der kleine Chota Lal mit der goldbestickten Kappe. Sein Vater hatte ein Vermögen von vielleicht einer halben Million Sterling, aber Indien ist das einzige demokratische Land in der Welt.

»Die Hindus sind genauso von Zam-Zammah gefallen. Die Muselmanen haben sie runtergestoßen. Dein Vater war ein Zuckerbäcker ...«

Er brach ab. Denn dort um die Ecke, aus dem lärmenden Moti-Basar, kam ein Mann geschlurft, wie ihn Kim, der dachte, alle Kasten zu kennen, noch nie gesehen hatte. Er war fast sechs Fuß groß, gekleidet in mehrere Schichten schäbigen Stoffs, der an eine Pferdedecke erinnerte, und keine Falte davon konnte Kim irgendeinem Gewerbe oder Beruf zuordnen. An seinem Gürtel hingen ein durchbrochener Federkasten aus Eisen und eine hölzerne Gebetskette, wie heilige Männer sie tragen. Auf seinem Kopf saß eine Art gigantische Schottenmütze. Sein Gesicht war gelb und runzlig, wie das von Fook Shing, dem chinesischen Schuhmacher im Basar. Seine Augen standen schräg und sahen aus wie kleine Onyxschlitze.

»Wer ist das?« fragte Kim seine Gefährten.

»Vielleicht ist es ein Mann«, sagte Abdullah und starrte hinüber, den Finger im Mund.

»Ohne Zweifel«, gab Kim zurück, »aber so einen Inder habe ich noch nie gesehen.«

»Ein Priester vielleicht«, sagte Chota Lal, als er die Gebetskette entdeckte. »Seht nur, er geht ins Wunderhaus!«

»Nein, nein«, sagte der Schutzmann und schüttelte den

Kopf. »Ich verstehe Sie nicht.« Der Polizist sprach Punjabi.  
»Kleiner Freund aller Welt, was sagt er?«

»Schick ihn hierher«, rief Kim, schwang seine nackten Füße herum und sprang von Zam-Zammah herunter. »Er ist ein Fremder, und du bist ein Ochse.«

Der Mann drehte sich hilflos um und bewegte sich auf die Jungen zu. Er war alt, und sein wollener Umhang roch immer noch nach dem Beifuß der Bergpässe.

»O Kinder, was ist dieses große Haus?« fragte er in gepflegtem Urdu.

»Das Ajaib-Gher, das Wunderhaus!« Kim redete den Mann ohne Titel – wie Lala oder Mian – an. Er hatte keine Ahnung von der Religion des Mannes.

»Ah, das Wunderhaus! Kann da jeder hineingehen?«

»Es steht über dem Eingang geschrieben – alle dürfen rein.«

»Ohne zu bezahlen?«

»Ich gehe da ein und aus. Und ich bin kein *Bankier*«, lachte Kim.

»Ach! Ich bin ein alter Mann. Das habe ich nicht gewusst.« Dann, an seiner Gebetskette fingernd, wandte er sich halb dem Museum zu.

»Zu welcher Kaste gehört Ihr? Wo ist Euer Haus? Kommt Ihr von weither?« fragte Kim.

»Ich komme über Kullu – von jenseits des Kailash –, aber was weißt du davon? Von den Bergen, wo«, er seufzte, »Luft und Wasser frisch und kühl sind.«

»Aha! *Khitai* {ein Chinese}«, sagte Abdullah stolz. Fook Shing hatte ihn einmal aus seinem Laden verjagt, weil er den chinesischen Götzen über den Schuhen angespuckt hatte.

»*Pahari* {ein Mann aus den Bergen}«, sagte der kleine Chota Lal.

»Ja, Kind – ein Mann aus den Bergen, die du nie sehen wirst. Hast du schon von Bhotiyal {Tibet} gehört? Ich bin kein Khitai, sondern ein Bhotiya {Tibeter}, wenn ihr es genau wissen wollt – ein Lama – oder ein *Guru* in eurer Sprache.«

»Ein *Guru* aus Tibet«, sagte Kim. »Ich habe so jemand noch nicht gesehen. Sind sie in Tibet also Hindus?«

»Wir folgen dem Mittleren Weg und leben friedlich in unseren Lama-Klöstern, und ich bin auf Wanderschaft, um die Heiligen Vier Orte zu besuchen, bevor ich sterbe. Jetzt wisst ihr, die ihr Kinder seid, genauso viel wie ich, der ich alt bin.« Er lächelte sie freundlich an.

»Habt Ihr schon gegessen?«

Er kramte in den Gewandfalten auf seiner Brust und brachte eine abgenutzte hölzerne Bettelschale zum Vorschein. Die Jungen nickten. Alle Priester, die sie kannten, bettelten.

»Ich möchte jetzt noch nichts essen.« Er drehte seinen Kopf wie eine alte Schildkröte im Sonnenlicht. »Ist es wahr, dass es viele Bildnisse gibt im Wunderhaus von Lahore?« Die letzten Worte wiederholte er, als wollte er sich der Adresse vergewissern.

»Das ist wahr«, sagte Abdullah. »Es ist voll mit heidnischen *Būts*. Ihr seid also auch ein Götzenanbeter.«

»Hört nicht auf ihn«, sagte Kim. »Das Haus gehört der Regierung, es gibt dort keinen Götzendienst, nur einen Sahib mit weißem Bart. Kommt mit, und ich zeige es Euch.«

»Fremde Priester essen kleine Jungs«, flüsterte Chota Lal.

»Und er ist ein Fremder und ein *Büt-Parast* {Götzenanbeter}«, sagte Abdullah, der Mohammedaner.

Kim lachte. »Er ist neu hier. Versteckt euch bei euren Müttern unterm Rock, da seid ihr sicher! Kommt mit.«

Kim ging durch das klickende Drehkreuz, das die Besucher zählte. Der alte Mann folgte und hielt staunend inne. In der Eingangshalle standen die größeren der griechisch-buddhistischen Skulpturen von vergessenen Kunsthandwerkern, deren Hände nicht ohne Geschick den auf geheimnisvolle Weise übermittelten griechischen Stil nachempfunden hatten – Gelehrte wissen, vor wie langer Zeit. Es gab Hunderte von Stücken, reliefierte Figurenfriese, Fragmente von Statuen und Steintafeln voller Figuren, die zur Verkleidung der Ziegelmauern buddhistischer *Stupas* und *Viharas* in Nordindien gedient hatten – nun, ausgegraben und beschriftet, waren sie der Stolz des Museums. Mit offenem Mund wandte sich der Lama dem einen und dem anderen Stück zu und blieb schließlich hingerissen vor einem großen Hochrelief stehen, das die Krönung und Verklärung des erhabenen Buddha darstellte. Es zeigte den Meister auf einer Lotusblume sitzend, deren Blütenblätter so tief unterschnitten waren, dass sie aussahen, als seien sie gar nicht mit der Steinplatte verbunden. Er war umgeben von einer Hierarchie anbetender Könige, Weiser und früherer Buddhas. Darunter befanden sich mit Lotus bedeckte Gewässer voller Fische und Wasservögel. Zwei *Devas* mit Schmetterlingsflügeln hielten einen Kranz über sein Haupt, über ihnen stützte ein weiteres Paar einen Schirm, der von dem juwelenbesetzten Kopfschmuck des Bodhisat überragt wurde.

»Der Herr! Der Herr! Es ist Shakyamuni selbst.« Der

Lama schluchzte fast. Und leise begann er die wunderbare buddhistische Anrufung:

»Ihm nur gebühren Gesetz und Pfad,  
Den Maya unterm Herzen trug,  
Anandas Herrn, dem Bodhisat.«

»Und Er ist hier! Das alles überragende Gesetz ist auch hier. Meine Pilgerfahrt hat gut begonnen. Und was für ein Meisterwerk!«

»Da drüben ist der Sahib«, sagte Kim und duckte sich zwischen die Vitrinen der Abteilung für Kunst und Handwerk. Ein weißbärtiger Engländer sah den Lama an, der sich würdevoll umdrehte und ihn grüßte und nach einigem Suchen ein Notizbuch und einen Zettel hervorholte.

»Ja, das ist mein Name«, sagte er und lächelte über die unbeholfen kindliche Druckschrift.

»Einer von uns, der zu den Heiligen Orten gepilgert ist – er ist jetzt Abt im Lung-Cho-Kloster – hat es mir gegeben«, stammelte der Lama. »Er hat dies hier erwähnt.« Seine hagere Hand beschrieb zitternd einen Kreis.

»Willkommen denn, o Lama aus Tibet. Hier sind die Skulpturen. Und ich bin hier«, er sah dem Lama ins Gesicht, »um Wissen zu erwerben. Kommt doch einen Moment mit in mein Büro.« Der alte Mann bebte vor Aufregung.

Das Büro war nur eine kleine, von der Skulpturengalerie abgeteilte Kammer. Kim legte sich auf den Boden, das Ohr an einem Spalt in der von der Hitze rissigen Zedernholztür; instinktiv streckte er sich, um so viel wie möglich zu hören und zu beobachten.

Der Hauptteil des Gesprächs ging über seinen Verstand. Der Lama erzählte, zunächst noch stockend, dem Kustos über sein Kloster Such-zen, gegenüber den Bunten Felsen, einen Viermonatsmarsch entfernt. Der Kustos holte ein großes Buch mit Fotografien und zeigte ihm genau dieses Kloster, wie es oben auf seiner Bergklippe saß und über das gewaltige Tal voll vielfarbiger Felsschichten blickte.

»Ja, ja!« Der Lama setzte eine Hornbrille chinesischer Machart auf. »Da ist die kleine Pforte, durch die wir vor dem Winter Holz hereinschaffen. Und Ihr – Ihr Engländer wisst von diesen Dingen? Er, der jetzt Abt von Lung-Cho ist, hat es mir gesagt, aber ich wollte es nicht glauben. Der Herr – der Erhabene – wird Er auch hier geehrt? Und Sein Leben ist Euch bekannt?«

»Es ist alles auf den Steinen eingemeißelt. Kommt und seht es Euch an, wenn Ihr Euch ausgeruht habt.«

Der Lama schlurfte hinaus in die Haupthalle und ging, den Kustos an seiner Seite, durch die Sammlung mit der Andacht eines Gläubigen und der Wertschätzung eines Handwerkers.

Ereignis auf Ereignis der wunderbaren Geschichte erkannte er auf dem verwitterten Stein, hier und da erstaunt über die ungewöhnliche griechische Auffassung, doch kindlich begeistert bei jedem neuen Fund. Wo eine Sequenz fehlte, wie in der Verkündigung, ergänzte der Kustos sie mit Fotografien und Reproduktionen aus dem Stapel seiner französischen und deutschen Bücher.

Hier war der fromme Asita, das Gegenstück zu Simeon in der christlichen Überlieferung, der das Heilige Kind auf seinem Schoß hielt, während Mutter und Vater lauschten. Und hier waren die Begebenheiten der Legende des Vet-

ters Devadatta; hier war das böse Weib, das den Meister der Unreinheit bezichtigte, tief beschämt; hier war die Predigt im Wildpark; das Wunder, das die Feueranbeter bekehrte; hier war der Bodhisattva als Prinz im königlichen Ornat; die wundersame Geburt; der Tod in Kushinagar, wo der schwache Schüler in Ohnmacht fiel; daneben gab es beinahe zahllose Wiederholungen der Meditation unter dem Bodhi-Baum; und die Anbetung der Almosenschale war fast überall zu sehen. Binnen weniger Minuten erkannte der Kustos, dass sein Gast kein bloßer perlenzählender Bettler war, sondern ein echter Gelehrter. Und sie gingen das Ganze noch einmal durch, der Lama nahm Schnupftabak, putzte seine Brille und sprach sehr schnell in einer verwirrenden Mischung aus Urdu und Tibetisch. Er hatte von den Reisen der chinesischen Pilger Fa Xian und Xuan Zang gehört, und er wollte unbedingt wissen, ob es eine Übersetzung ihrer Berichte gab. Mit angehaltenem Atem blätterte er in den Seiten von Beal und Stanislas Julien. »Es steht alles da. Ein verschlossener Schatz.« Dann richtete er sich ehrerbietig auf, um den Bruchstücken zu lauschen, die ihm eilig in Urdu übersetzt wurden. Zum ersten Mal hörte er von der Arbeit europäischer Gelehrter, die mit Hilfe dieser und hundert anderer Dokumente die Heiligen Stätten des Buddhismus lokalisiert hatten. Dann wurde ihm eine riesige Landkarte gezeigt, die von gelben Punkten und Linien überzogen war. Der braune Finger folgte dem Bleistift des Kustos von Punkt zu Punkt. Da lag Kapilavastu, dort das Mittlere Reich, und da der Mahabodhi-Tempel, das Mekka des Buddhismus; und dort Kushinagar, der traurige Ort, wo der Heilige starb. Der alte Mann beugte eine Weile schwei-

gend den Kopf über die Blätter, und der Kustos zündete sich eine neue Pfeife an. Kim war eingeschlafen. Als er aufwachte, konnte er von dem Gespräch, das immer noch im Gange war, mehr verstehen.

»Und so kam es, o Brunnen der Weisheit, dass ich beschloss, mich aufzumachen zu den heiligen Stätten, die Sein Fuß berührt hat – zum Geburtsort, sogar nach Kapila, dann zum Mahabodhi-Tempel in Bodhgaya – zum Wildpark – zur Stätte Seines Todes.«

Der Lama senkte die Stimme. »Und ich komme alleine hierher. Seit fünf – sieben – achtzehn – vierzig Jahren liegt es mir auf der Seele, dass das Alte Gesetz nicht mehr befolgt wird, dass es verdeckt wird, wie Ihr wisst, von Teufelswerk, Zauberei und Götzendienst. Genau wie das Kind draußen es eben erst gesagt hat. Ja, wie das Kind gesagt hat, verdeckt von *Büt-Parasti*.«

»So ergeht es jeder Religion.«

»Glaubt Ihr? Die Bücher in meinem Lamakloster habe ich gelesen, und sie waren vertrocknetes Mark. Und der spätere Ritus, mit dem wir vom Reformierten Gesetz uns beladen haben – auch das hatte keinen Bestand vor diesen alten Augen. Sogar die Anhänger des Erhabenen haben Streit über Streit miteinander. Es ist alles Illusion. Ja, *Maya*, Illusion. Ich habe aber noch einen anderen Wunsch« – das runzlige Gesicht näherte sich dem Kustos auf wenige Zoll, und der lange Zeigefingernagel tockte auf den Tisch – »Eure Gelehrten sind laut diesen Büchern den Erhabenen Füßen auf all ihren Wanderungen gefolgt. Aber es gibt Dinge, die sie nicht ergründet haben. Ich weiß nichts – nichts weiß ich –, aber ich gehe auf einer breiten und offenen Straße, um mich vom Rad der Dinge zu be-

freien.« Er lächelte in arglosem Triumph. »Als Pilger auf dem Weg zu den Heiligen Stätten erwerbe ich mir Verdienst. Aber das ist nicht alles. Hört ein wahres Wort. Als unser gnadenvoller Herr, da er noch jung war, eine Gefährtin suchte, sagten die Männer am Hof seines Vaters, er sei zu zart für eine Ehe. Wisst Ihr das?«

Der Kustos nickte, gespannt, was als Nächstes kommen würde.

»So hielten sie die dreifache Kraftprobe ab gegen alle, die kamen. Und bei der Bogenprüfung zerbrach unser Herr zuerst den Bogen, den sie ihm gaben, und verlangte einen Bogen, den niemand biegen kann. Wisst Ihr das?«

»Es steht geschrieben. Ich habe es gelesen.«

»Und der Pfeil schoss über alle Ziele hinaus und flog weit, weit außer Sicht. Schließlich ging er nieder, und dort, wo er den Boden berührte, brach eine Quelle hervor, die bald zu einem Fluss wurde, wo jeder – und dieses Verdienst erwarb Er sich, bevor Er sich befreite –, wo jeder, der darin badet, sich von allem Schmutz und aller Sünde reinwaschen kann.«

»So steht es geschrieben«, sagte der Kustos.

Der Lama holte tief Luft. »Wo ist dieser Fluss? Quelle der Weisheit, wo fiel der Pfeil zu Boden?«

»Ach, mein Bruder, das weiß ich nicht«, sagte der Kustos traurig.

»Nein, Ihr habt es wohl vergessen – das Einzige, was Ihr mir nicht gesagt habt. Ihr wisst es aber sicher? Seht, ich bin ein alter Mann! Ich frage mit meinem Kopf zwischen Euren Füßen, o Quelle der Weisheit. Wir *wissen*, dass er den Bogen spannte! Wir *wissen*, dass der Pfeil herunterfiel! Wir

wissen, dass der Quell sich ergoss! Wo also ist der Fluss? Mein Traum befahl mir, ihn zu finden. So kam ich her. Ich bin da. Aber wo ist der Fluss?«

»Wenn ich es wüsste, glaubt Ihr nicht, dass ich es laut rufen würde?«

»Durch ihn erreicht man die Freiheit vom Rad der Dinge«, fuhr der Lama unterdessen fort. »Der Fluss des Pfeils! Denkt noch einmal darüber nach! Vielleicht irgend-ein kleiner Bach – in der Hitze ausgetrocknet? Aber der Erhabene würde einen alten Mann nie so täuschen.«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß es nicht.«

Der Lama näherte sein tausendfaltiges Gesicht erneut dem des Engländers auf eine Handbreit. »Ich sehe, dass Ihr es nicht wisst. Da Ihr nicht zum Gesetz gehört, ist Euch die Sache verborgen.«

»Ja, verborgen, verborgen.«

»Wir sind beide gebunden, Ihr und ich, mein Bruder. Aber ich« – er richtete sich mit einem Schwung seines weichen, dicken Umhangs auf – »ich gehe, um mich zu befreien. Kommt mit mir!«

»Ich bin gebunden«, sagte der Kustos. »Aber wohin führt Euch Euer Weg?«

»Zuerst nach Kashi {Benares}: wohin sonst? Dort werde ich einem Mann des reinen Glaubens im Jain-Tempel jener Stadt begegnen. Er ist im Geheimen ebenfalls ein Suchender, und wenn ich Glück habe, kann ich von ihm lernen. Vielleicht geht er mit mir nach Bodhgaya. Von dort weiter nach Norden und Westen nach Kapilavastu, und dort werde ich den Fluss suchen. Nein, ich werde überall suchen, wo ich auch hingehere – denn die Stelle, wo der Pfeil niederfiel, ist nicht bekannt.«

»Und wie wollt Ihr hinkommen? Es ist sehr weit nach Delhi, und noch weiter nach Benares.«

»Auf der Straße und mit der Eisenbahn. Von Pathankot, nachdem ich die Berge hinter mir hatte, bin ich mit einer Eisenbahn hergekommen. Sie fährt sehr schnell. Zuerst war ich sehr verwundert über die hohen Masten am Straßenrand, die immer wieder die Fäden aufnehmen.« Er zeigte mit der Hand das Sinken und Steigen der Telegraphendrähte, die am Zug vorbeisausen. »Aber später war ich so eingezwängt, dass ich mich nach dem Gehen sehnte, wie ich es gewohnt bin.«

»Und Ihr seid Eures Weges sicher?« fragte der Kustos.

»Ach, da brauche ich nur zu fragen und etwas zu bezahlen, und die beauftragten Personen bringen alles an den vereinbarten Ort. Das wusste ich schon in meinem Lamakloster aus sicherem Bericht«, sagte der Lama stolz.

»Und wann wollt Ihr aufbrechen?« Der Kustos lächelte über die Mischung aus altehrwürdiger Frömmigkeit und modernem Fortschritt, die das Indien von heute kennzeichnet.

»So bald wie möglich. Ich folge den Orten Seines Lebens, bis ich zum Fluss des Pfeils komme. Außerdem gibt es ein Papier, auf dem die Zeiten der Eisenbahnen geschrieben stehen, die nach Süden fahren.«

»Und das Essen?« Lamas tragen in der Regel eine gute Menge Bargeld mit sich, aber der Kustos wollte sicher gehen.

»Auf der Reise benutze ich die Bettelschale wie der Meister. Ja, so wie er ging, so wandere auch ich und verzichte auf die Annehmlichkeiten meines Klosters. Als ich die Berge verließ, hatte ich einen *Chela* {Schüler} dabei,

der für mich betteln ging, wie es die Regel verlangt, aber als wir in Kullu haltmachten, bekam er Fieber und starb. Ich habe jetzt keinen *Chela*, aber ich werde die Bettelschale selber tragen und den Wohltätigen die Möglichkeit geben, sich Verdienst zu erwerben.« Er nickte entschlossen mit dem Kopf. Gelehrte aus Klöstern betteln eigentlich nicht, doch der Lama glühte inbrünstig für seine Pilgerfahrt.

»So soll es sein«, sagte der Kustos lächelnd. »Gestattet mir jetzt, dass ich mir ein Verdienst erwerbe. Wir sind beide Handwerker, Ihr und ich. Hier ist ein neues Buch aus weißem englischem Papier, und hier sind gespitzte Bleistifte, in den Härten zwei und drei – dicke und dünne, alle taugen zum Schreiben. Nun leiht mir Eure Brille.«

Der Kustos schaute hindurch. Sie war sehr zerkratzt, aber die Stärke war fast die gleiche wie bei seiner eigenen Brille, die er dem Lama mit den Worten reichte: »Probiert diese.«

»Eine Feder! Wie eine Feder im Gesicht!« Der alte Mann drehte begeistert seinen Kopf hin und her und runzelte die Nase. »Wie wenig ich sie spüre! Wie klar ich damit sehe!«

»Die Gläser sind aus *Bilaur* – Kristall –, sie bekommen keine Kratzer. Möge sie Euch zu Eurem Fluss helfen, denn sie gehört Euch.«

»Ich werde sie und die Bleistifte und das Notizbuch nehmen«, sagte der Lama, »als Zeichen der Freundschaft zwischen Priester und Priester – aber jetzt ...« Er tastete an seinem Gürtel, holte den durchbrochenen Federkasten aus Eisen hervor und legte ihn auf den Tisch des Kustos. »Das ist zur Erinnerung zwischen Euch und mir – mein Federkasten. Er ist etwas alt – genauso alt wie ich.«

Es war ein antikes Stück, chinesisch, aus einem Eisen, wie es heutzutage nicht mehr geschmolzen wird. Und das Sammlerherz in der Brust des Kustos hatte gleich damit geliebäugelt. Um nichts in der Welt wollte der Lama sein Geschenk zurücknehmen.

»Wenn ich wiederkomme, nachdem ich den Fluss gefunden habe, bringe ich Euch ein geschriebenes Bild aus der Padma Samthora – so wie ich sie im Kloster auf Seide zu malen pflegte. Ja – und vom Rad des Lebens«, er kicherte, »denn wir sind beide Handwerker, Ihr und ich.«

Der Kustos hätte ihn gern zurückgehalten: es gibt wenige in der Welt, die noch das Geheimnis der traditionellen buddhistischen Tuschebilder kennen, welche gleichsam halb geschrieben und halb gemalt sind. Doch der Lama schritt mit hoch erhobenem Kopf hinaus, blieb kurz noch vor der großen Statue eines meditierenden Bodhisattva stehen, dann streifte er durchs Drehkreuz.

Kim folgte ihm wie ein Schatten. Was er mit angehört hatte, erregte ihn zutiefst. Dieser Mann stellte für seine gesamte Erfahrung etwas in jeder Hinsicht Fremdes und Unbekanntes vor, und er wollte dem auf den Grund gehen, genau so wie er ein neues Gebäude oder ein neues Fest in der Altstadt von Lahore erforscht hätte. Der Lama war sein Fundstück, und er beabsichtigte, es in Besitz zu nehmen. Auch Kims Mutter war schließlich Irin gewesen.

Der alte Mann blieb bei Zam-Zammah stehen und schaute sich um, bis sein Blick auf Kim fiel. Die Inbrunst seiner Pilgerreise hatte ihn vorerst verlassen, und er fühlte sich alt, verloren und leer.

»Nicht unter die Kanone setzen!« sagte der Schutzmann herablassend.

»Häh, Eule?« antwortete Kim für den Lama. »Setzt Euch ruhig unter die Kanone, wenn Ihr Lust dazu habt. Wann hast du der Milchfrau die Pantoffeln geklaut, Dunnoo?«

Das war eine vollkommen grundlose Beschuldigung, die sich einem Augenblickeinfall verdankte, aber sie brachte Dunnoo zum Schweigen, der wusste, dass Kims gellender Schrei Scharen von üblen Basarjungen herbeirufen konnte, wenn er sie brauchte.

»Und wen habt Ihr da drin angebetet?« fragte Kim interessiert und hockte sich neben dem Lama in den Schatten.

»Ich habe Niemanden angebetet, Kind. Ich habe mich vor dem Erhabenen Gesetz verneigt.«

Kim nahm diesen neuen Gott ungerührt zur Kenntnis. Er kannte schon einige Dutzend.

»Und was treibt Ihr?«

»Ich bettle. Jetzt merke ich, dass ich schon lange nichts mehr gegessen oder getrunken habe. Wie pflegt man die Mildtätigkeit in eurer Stadt? Verschwiegen wie bei uns in Tibet oder mit großem Palaver?«

»Wer stumm bettelt, stirbt stumm«, zitierte Kim ein einheimisches Sprichwort. Der Lama versuchte aufzustehen, sank aber wieder zurück und seufzte über seinen Schüler, der im fernen Kullu gestorben war. Kim legte den Kopf schief und betrachtete ihn nachdenklich und neugierig.

»Gebt mir die Schale. Ich kenne die Leute dieser Stadt – alle, die mildtätig sind. Gebt sie mir, und ich bringe sie voll zurück.«

Arglos wie ein Kind reichte der alte Mann ihm die Schale.

»Ruht Euch aus. *Ich* kenne die Leute.«

Er trabte zum geöffneten Laden einer *Kunjiri*, einer Gemüsehändlerin aus niederer Kaste, gegenüber der Ringstraßenbahnlinie unten am Motee Basar. Sie kannte Kim von Kindesbeinen an.

»Ach, bist du jetzt *Yogi* geworden mit deiner Bettelschale?« rief sie.

»Nein«, sagte Kim stolz. »Ein neuer Priester ist in der Stadt, ein Mann, wie ich noch nie einen gesehen habe.«

»Alter Priester – junger Tiger«, sagte die Frau übellaulig. »Ich habe die Nase voll von neuen Priestern! Sie stürzen sich auf unsere Waren wie die Schmeißfliegen. Ist der Vater meines Sohnes eine Quelle der Mildtätigkeit für alle, die ihn darum bitten?«

»Nein«, sagte Kim. »Dein Mann ist eher ein *Yagi* {Griesgram} als ein *Yogi* {heiliger Mann}. Aber dieser Priester ist anders. Der Sahib im Wunderhaus hat mit ihm wie mit einem Bruder gesprochen. O Mutter, füll mir diese Schale. Er wartet.«

»Diese Schale, soso! Diese kuhbäuchige Schüssel! Du hast genau so viel Anstand wie der heilige Bulle von Shiva. Er hat heute Morgen schon beinahe den ganzen Korb Zwiebeln leergemacht; und jetzt muss ich auch noch diese Schale füllen. Da kommt er schon wieder!«

Der riesige mausgraue Brahmanen-Bulle des Stadtviertels schob sich durch die bunte Menge, dabei hing ihm eine gestohlene Kochbanane aus dem Maul. Zielstrebig und sich seiner Privilegien als geheiligtes Tier wohl bewusst, steuerte er auf den Laden zu, senkte den Kopf und schnaufte laut an der Reihe von Körben entlang, ehe er seine Wahl traf. Kims harte kleine Ferse sauste hoch und traf ihn an seiner feuchten blauen Nase. Er schnaubte empört und zog

über die Straßenbahnschienen davon, sein Höcker bebend vor Zorn.

»Schau, ich hab dir mehr gespart als drei Schüsseln zusammen. Los, Mutter, ein bisschen Reis und getrockneten Fisch oben drauf – ja, und etwas Gemüsecurry.«

Ein Grollen ertönte aus dem hinteren Teil des Ladens, wo ein Mann lag.

»Er hat den Bullen vertrieben«, sagte die Frau mit gedämpfter Stimme. »Es ist gut, den Armen zu geben.«

Sie nahm die Schüssel und reichte sie mit Reis gefüllt zurück.

»Aber mein *Yogi* ist keine Kuh«, sagte Kim bestimmt und machte mit seinen Fingern oben in der Reiskugel eine Kuhle. »Ein bisschen Curry wäre nicht schlecht, und ein Fladen mit etwas Eingemachtem würde ihm auch schmecken, glaube ich.«

»Die Kuhle ist so groß wie dein Kopf«, jammerte die Frau. Aber sie füllte sie dennoch mit gutem dampfenden Gemüsecurry, legte einen Fladen darauf und ein Stück Butterschmalz auf den Fladen und füllte ein Häufchen saurer, eingemachter Tamarinde daneben. Kim betrachtete das Ganze mit Wohlgefallen.

»So ist es gut. Wenn ich im Basar bin, soll der Bulle diesem Haus nicht mehr nahekommen. Er ist ein unverschämter Bettler.«

»Und du?« lachte die Frau. »Aber sag nichts Schlechtes über den Bullen. Hast du mir nicht erzählt, dass irgendwann ein Roter Bulle aus einem Feld kommt, um dir zu helfen? Nun halte alles schön gerade und bitte den heiligen Mann um seinen Segen für mich. Vielleicht weiß er ja, wie die entzündeten Augen meiner Tochter geheilt

werden können. Frag ihn auch danach, kleiner Freund aller Welt.«

Aber Kim war schon fortgetanzt, ehe der Satz zum Abschluss kam, und machte einen Bogen um herumstreuende Hunde und hungrige Bekannte.

»So betteln Leute, die wissen, wie man's macht«, sagte er stolz zum Lama, der die gefüllte Schale mit großen Augen ansah. »Esst jetzt – und ich esse mit Euch. Ohé, *Bhisti!*« rief er dem Wasserträger zu, der die Wundersträucher vor dem Museum goss. »Bring Wasser. Wir Männer sind durstig.«

»Wir Männer«, sagte der *Bhisti* lachend. »Ist ein Schlauch voll genug für so ein Pärchen? Dann trinkt also im Namen des Barmherzigen.«

Er spritzte einen dünnen Strahl in Kims Hände, der nach Einheimischenart trank. Der Lama dagegen musste erst einen Becher aus seinen üppigen Gewändern hervorholen, um zeremoniös daraus zu trinken.

»*Pardesi* {ein Ausländer}«, erklärte Kim, als der Mann in einer unbekanntenen Sprache etwas von sich gab, das sicherlich ein Segensspruch war.

Sie aßen zusammen mit großem Behagen, bis die Bettelschale leer war. Dann nahm der Lama eine Prise Schnupftabak aus einer pompösen, hölzernen Tabakskalebasse, ließ seine Gebetskette durch die Finger gleiten und fiel so in den leichten Schlaf des Alters, während der Schatten von Zam-Zammah länger wurde.

Kim bummelte hinüber zur nächsten Tabakhändlerin, einer ziemlich lebhaften jungen Mohammedanerin, und erbettelte sich eine der billigen Zigarren, wie sie an Studenten der Punjab-Universität verkauft werden, die engli-

sche Sitten nachahmen. Dann rauchte er und überlegte, das Kinn auf den Knien, unter dem Bauch der Kanone. Und das Ergebnis seiner Überlegungen war, dass er unvermittelt und unbemerkt zu Nila Rams Holzlager aufbrach.

Der Lama erwachte erst, als das abendliche Treiben in der Stadt einsetzte. Die Straßenlaternen wurden angezündet, und die weißgewandeten Beamten und ihre Untergebenen kehrten aus den Regierungsbüros zurück. Er starrte benommen in alle Richtungen, aber niemand beachtete ihn außer einem Hindubengel in blassgelber Kleidung mit schmutzigem Turban. Auf einmal beugte der Lama seinen Kopf auf die Knie und wehklagte.

»Was habt Ihr?« fragte der Junge und stellte sich vor ihn hin. »Hat man Euch bestohlen?«

»Es ist, weil mein neuer *Chela* {Schüler} mich verlassen hat, und ich weiß nicht, wo er ist.«

»Und was für ein Mann war Euer Schüler?«

»Es war ein Junge, der zu mir kam anstelle von dem, der gestorben ist – weil ich mich dort vor dem Gesetz verbeugt und mir damit Verdienst erworben habe.« Er zeigte auf das Museum. »Er kam zu mir, um mir eine Straße zu zeigen, von der ich abgekommen bin. Er hat mich ins Wunderhaus geführt, und mit seinen Worten hat er mir Mut gegeben, zu dem Hüter der Bildnisse zu sprechen, so dass ich heiter und gestärkt war. Und als mir vor Hunger die Sinne schwanden, hat er für mich gebettelt wie es ein *Chela* für seinen Lehrer tut. Plötzlich ward er gesandt, ebenso plötzlich ist er verschwunden. Ich hatte im Sinn, ihn auf dem Weg nach Benares im Gesetz zu unterrichten.«